

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18808. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabend).

Inserate kosten die Spaltenbreite Petitzelle oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 3.60 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die tägliche Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Postgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Der Reichstag wird am kommenden Mittwoch geschlossen werden.

Das Steuerkompromiß zwischen der Regierung und den Mehrheitsparteien wurde gestern endgültig festgelegt.

Die Gas- und Elektrizitätssteuer sowie die Plakat- und Anzeigensteuer wurden gestern vom Reichstag abgelehnt.

Die Kosakentruppen des russischen Obersten Plakow erlitten in einer Schlacht gegen die persischen Aufständischen eine Niederlage.

Das indische Attentat in London.

Leipzig, 7. Juli.

Die Ermordung des englischen Obersteuermanns Wylkes durch einen indischen Studenten ist eins der vielen Gärungssymptome in Indien. Die englischen imperialistischen Hehblätter, mit dem Standard an der Spitze, verfaßten natürlich nicht, die Gelegenheit auszunützen, um neue Ausnahmegesetze gegen die Indier zu fordern. Diefelbe Forderung erheben die englischen Blätter in Indien, sie klagen die Reichsregierung an, daß sie bis jetzt zu wenig energisch die indische Bewegung bekämpft hätte.

Das Gegenteil ist richtig. Die englische Regierung verurteilte mit jahrelangen Zuchthausstrafen jede aufrichtigere Aeußerung der indischen Opposition, um durch ein abschreckendes Beispiel die Indier von ihrer Forderung nach Selbstverwaltung abzubringen. Sie vernichtete die Pressefreiheit, sie schränkte die Versammlungsfreiheit ein, sie verbot selbst die Verbreitung der englischen Zeitungen, die gegen die englische Willkürherrschaft in Indien protestierten, wie z. B. unser Londoner Bruderblatt, die Justice. Die sogenannten Reformen, die sie gleichzeitig einführte, wie z. B. die Zulassung einer Anzahl reicher Indier zu dem Beratungskörper, der dem Vizekönig von Indien beigegeben ist, konnte nur wie Hohn wirken, denn die zugelassenen Indier rekrutieren sich aus den von England abhängigen, mit der Regierung gehenden Elementen.

Weber die Drangsalierung der Indier noch die Scheinreformen konnten der indischen Bewegung das Lebenslicht ausblasen. Die englische Herrschaft in Indien bestand in rücksichtsloser Auspöterung der Bevölkerung. Die

hohen Steuern, speziell die Grundsteuern, nahmen dem indischen Bauer das bloße Reis, mit dem er sich nährte. Millionen und Abermillionen flossen aus Indien jahrein jahraus nach England in Form von Pensionen für die ausgedienten Beamten. Die nach Indien verpflanzte Industrie brachte der indischen Bevölkerung nur eine gesteigerte Ausbeutung. Wenn die Engländer sich mit den Ziffern der Postämter, der Länge der von ihnen gegründeten Telegraphen und Eisenbahnlinien brüsten, so vergaßen sie hinzuzufügen, daß alle die Neuerungen zwar für indisches Geld, aber keineswegs im Interesse der Indier eingeführt wurden. Die Engländer bauen in Indien Bahnen und andre Kommunikationsmittel, nur um vollkommenere Mittel zur Beherrschung Indiens in den Händen zu haben. Diese Herrschaft mußte einen um so stärkeren Widerstand hervorrufen, als sich nur eine äußerst dünne Schicht bürgerlicher Elemente in Indien heranzubildete. Kaufleute, Studenten, das waren die Kreise, in denen schon vor dem russisch-japanischen Kriege Unzufriedenheit entstanden war, die nach dem Siege der Japaner einen viel größeren Umfang annahm. Immer wieder hörte man Aeußerungen dieser Unzufriedenheit, und wenn sie speziell in Bomben- und andern Attentaten zutage trat, so ist dies gewiß nicht der „anarchistischen Gettesrichtung der Indier“, wie die imperialistische Presse faßelt, zuzuschreiben, sondern dem Charakter der indischen Bewegung. Obwohl von Zeit zu Zeit die Erregung auch die indischen Massen ergreift — es kam z. B. nach der Verurteilung Ben Tilaks, einer der Führer der Indier, zu einem Generalkrieg in einigen Orten —, so nimmt doch im Kampfe der Indier um Selbstverwaltung ständig nur eine dünne Schicht der Intelligenzler und des Bürgertums Anteil. Nur diese Schichten, die größtenteils in Europa ihre Bildung genossen und sich die liberale Ideologie angeeignet hatten, sind die bewußten Träger der Bewegung. Die Masse erscheint auf der Szene nur in Augenblicken höchster Erregung, um bald wieder in den Treitmühlen der Fronarbeit für den Kapitalismus und die Steuereintreiber zu verschwinden. Diese Tatsache verursacht, daß die Intelligenzler keinen Glauben an die Möglichkeit des Massenkampfes gegen die indischen Bedrücker haben und zum Einzelkampf greifen. Der Terror, der in Rußland mit dem Eintritt der Arbeiterklasse in den politischen Kampf seine historische Bedeutung verloren hatte, erscheint in Indien noch als Ausfluß der Lage, also als historisch berechtigtes Kampfmittel. Daß er nichts mit dem Anarchismus zu schaffen hat, das wissen die englischen Imperialisten sehr gut, die Jeter und Morbio über den „Anarchismus“ schreien, um unter der Maske des Kampfs

gegen die Anarchie, der jedem europäischen Philister so sympathisch ist, desto zynischer die offene Unterdrückung der Indier proklamieren zu können. Daß ein Teil der europäischen bürgerlichen Presse die Heße gegen die Indier mitmacht, kann man aber nicht ausschließlich auf das Konto dieses Tricks setzen. Es äußert sich darin die Solidarität der französischen und holländischen Unterdrücker in Südasien, und die Angst, daß unter dem Einfluß der indischen Freiheitsbewegung auch in den französischen und holländischen Kolonien ein Feuer entstehen könnte. Nur die deutsche bürgerliche Presse, die mit wenigen Ausnahmen über die indischen „Anarchisten“ schimpft, kann für sich in Anspruch nehmen, ohne konkretes Interesse, lediglich aus idealer Liebe zur Krute, das Interesse der sonst von ihr so verlästerten „Engländer“, d. h. der englischen Kapitalisten, zu verteidigen und gegen den indischen Freiheitskampf zu wüten.

Es ist noch nicht zu übersehen, ob das Attentat eines Aera neuer Verfolgungen in Indien einleiten wird. Die Londoner Times schreiben z. B. gleich nach dem Attentat, es dürfe die Regierung nicht von dem Weg der Reformen abbringen. Obwohl das Gerede von den bisherigen Reformen in Indien eitel Gesunkener ist, würde die Aeußerung bedeuten, daß es in den herrschenden Klassen Englands weiterschauende Elemente gibt, die den Bogen der Verfolgungen nicht überspannen wollen. Würde aber die Mehrheit der englischen Bourgeoisie sich anders entschließen, so würde sie in naher Zeit den Sturm ernten.

Reichstag.

276. Sitzung, Dienstag, den 6. Juli, vormittags 11 Uhr.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die zweite Lesung des Gesetzesentwurfs über die „vollständige Verwendung von Gerste“. Der Entwurf verbietet die Verwendung der zu dem niedrigen Zollsatz verzollten Gerste zu Brauzwecken. Die Kommission hat die Kennlichmachung der zu dem niedrigen Zollsatz eingeführten Gerste hinzugefügt.

Hr. Dr. Südekum (Soz.) beantragt Absehung des Gegenstands von der Tagesordnung. (Großer Lärm bei den schwachbesetzten Mehrheitsparteien, die mit Hilfe aus sämtlichen Bänken des Hauses herbeigeholter Reservisten den Antrag zu Fall bringen.)

Hr. Sped. (Zentr.) verzichtet aufs Wort. Hr. Stolle (Soz.): Auch die amtliche Statistik hat zugeben müssen, daß Mischstände in irgendwelche erheblichen Maßstäbe nicht vorgekommen sind. (Hört, hört! bei den Soz.) Es wäre ja auch geradezu eine Verleumdung der Zollbeamten, wenn man das Gegenteil annehmen würde. Die Kennlichmachung würde dem Reiche eine Ausgabe von 3 Millionen bereiten, während man doch dabei ist, aus allen Ecken und Winkeln Geld zusammenzufügen, um dem großen Dalles abzuhelfen. (Sehr wahr!)

Seuilleton.

„Soldaten sein schön!“

Bilder aus Kaserne und Lazarett. Von Karl Fischer.

3) Von nun an gab es für die Rekruten kaum eine Minute freie Zeit. Korporalschaft nach Korporalschaft mußte in den Waschraum. Dann wurde jeder einzelne gemessen, gewogen, ärztlich untersucht. In langer Reihe standen stets die Rekruten, und wie Stückware wurde einer nach dem andern vorgenommen und nach seiner Größe registriert.

Jeder Rekrut mußte dann seinen Lebenslauf schreiben. Der Korporalschaftsführer las von einem Zettel die Fragen ab, die jeder in seinem Lebenslauf zu beantworten hatte. Welche Schulen er besucht, ob die Eltern vermögend, welchen Berufen er angehörte, ob er vorbestraft, und wie viel er in seinem Zivilberuf verdiente und dergleichen mehr.

Volter fiel diese Beantwortung leicht, wenn er sich auch im stillen fragte, wozu er das alles mitteilen sollte. Ihm gegenüber saß Weidemüller. Diese Schreibarbeit machte ihm Kopfzerbrechen. Seinem Gesicht konnte man es ablesen, daß ihm vielleicht Holzspalten leichter fallen würde, als mit der Feder zu hantieren. Gressler kam die Sache komisch vor, und mit zwinkernden Augenlidern traktete er auf dem Papier frisch darauf los. Einige schielten auf die Papiere der andern und suchten zu ergründen, wie sie ihr bisheriges Leben im Lebenslauf bearbeiteten sollten.

Die Zeit bis zum Abend wurde mit Entgegennahme des Putzeugs, der Wickelkästen, der Mühen und Stiefel ausgefüllt.

Nach einem Tag voller Entbehrung und Ueberwindung war für Volter endlich Ruhe eingetreten. Nach dem

Zapfenstreich kam er auf seinem Strohsack zum Nachdenken. Wie ein kleines Stück fester Boden kam ihm sein Lager vor, um das sich rings herum ein schwarzes, sumpfiges Moor ausbreitete. Ein Grauen durchschüttelte ihn. Ekel — nichts als Ekel empfand er vor dem ganzen Militär — vor dem Zwang, der aus dem Menschen eine willenlose Maschine macht. Schauernd sah er in seiner überhöhten Phantastie junge Soldatenleiber zu Tausenden und Tausenden — ohne Willen — auf Wink und Worte sich bewegen! Massenleib! Grauenhafte Traumgestalten liegen ihm während der Nacht keine Ruhe. Schlaflos wälzte er sich auf dem harten Strohsack. Mit erschreckender Deutlichkeit stand vor seinen Augen der Gedanke: „Zwei Jahre noch so wie heute!“ Einzelne Momente des vergangenen Tags spiegelten sich in seinem Gedächtnis wider. Seine ganze Selbstbeherrschung mußte er aufbieten, als er beim Kammerunteroffizier aus einem Haufen alter geflickter, vor lauter Schuhschmiere schon ganz wabblig gewordener, zum Teil schon verschimmelter Stiefel sich ein Paar anpassen mußte. Wie er da zu lange gesucht hatte, wurde er einfach vom Sergeanten zur Tür hinausgeschoben, und das erste Paar Stiefel flog ihm nach. Die Worte „Ihr Hammel! Ihr dreckigen!“ summten ihm noch in den Ohren.

Gegen Morgen muß es schon gewesen sein, als er fühlte, daß ihm der Schweiß von der Stirne perlte.

Das Gesicht des Sergeanten von der Nebenstube wollte ihm nicht aus dem Kopf. Diese grauen schenkenden Augen fühlte er jetzt noch auf sich gerichtet. Von allen Unteroffizieren flöhte ihm dieser die größte Beforgnis ein. Erschreckt fuhr er plötzlich empor.

Irgend etwas mußte geschehen sein.

Im Halbschlaf vernahm er deutlich einen entfernt klingenden wüsten Schrei.

Zurückkam blühte er sich um.

Alle Rekruten seiner Stube waren schon lebendig und stiegen aus den Betten.

„Na, Sie! Sie denken wohl, Sie sind noch zu Hause? Was? Wollen Sie wohl gleich aufstehen!“ mit diesen

Worten zog ihm der Sergeant, an den er eben noch dachte, die Decke vom Bett.

Hastig kletterte Volter von seinem Lager und kleidete sich an, müde und mühsam — wie zer schlagen.

Unter Leitung des Stubengefreiten wurde die Stube in Ordnung gebracht. Die Strohsäcke aufgeschüttelt und glatt gelegt — ausgekehrt — Wasser vom Brunnen geholt und gewaschen.

Volter war so abgepannt nach der aufregenden Nacht, daß er rein mechanisch tat, was ihm befohlen wurde. Die verwunderten Augen einiger Rekruten seiner Korporalschaft beim Anblick des dünnen Morgentaffees ernüchterten ihn erst wieder. Der Korporalschaftsführer war im Verfall auch schon aufgestanden und hatte sich in einem kleinen Rännchen aus der Küche seinen Kaffee holen lassen.

Nach dem Frühstück erklärte der Unteroffizier den Rekruten, was sie sich noch alles anzuschaffen und zu kaufen hätten.

„Und dann,“ sagte er weiter, „setzt euch hier an der Wand diese Kriegsartikel und eure direkten Vorgesetzten an.“ Damit deutete er auf ein paar beschriebene Bogen, die an einem schwarzen Brett befestigt waren.

„Habt ihr alles auswendig zu lernen!“

Jeder vertiefte sich sogleich eifrig in das Studium der Bogen. Mieschke langte sich ein kleines Notizbuch aus der Tasche und fing an, sich alles, was zu lernen war, aufzuschreiben.

„Der ist schlau!“ quetschte Gressler aus seinem Mund. „So mach ichs auch!“ Damit schielte er, mit einem piffig sein wollenden Lächeln, die andern an.

Weidemüller schien das Geschriebene gar nicht entziffern zu können. „Was soll'n das heißen? Du Duffour?“

„Der Mensch kann nicht mal lesen!“ rief Mieschke lachend. „Kerl, das heißt du Duffour! Das ist unser Major. Sicher ein früherer Franzose.“

„Das ist der Generalmajor,“ korrigierte der Korporalschaftsführer, „und heißt du Duffour!“

„Raustraten!“ erschallte es laut draußen im Flur.